

klagte sich, wurde schwermütig und traurig. War es aufrichtig oder absichtlich? Immerhin, die Seligkeit der Zusammenkünfte war gestört.

„Wer bin ich denn? In was für eine Lage hast du mich gebracht? Was soll ich machen, wenn unsere Liebe Folgen haben wird? Dann wirst du mich verlassen. Das will ich lieber gar nicht abwarten.“

Der umnebelte, beschränkte Verstand des von Leidenschaft ergriffenen Mannes versagte. Er wußte keinen Ausweg aus der Situation und war verzweifelt.

Eines Abends saß Abrams mit seinem Freunde Hoffmann in einem Café der 149. Straße in Bronx.

„Ich muß meine Frau loswerden, das ist klar“, sagte Abrams.

„Klar“, wiederholte wie ein Echo sein Freund.

„Aber wie? Das ist die Frage, in eine Scheidung willigt sie doch nicht ein.“

„Willigt sie doch nicht ein“, meinte das Echo.

„Also muß man anders handeln.“

„Anders handeln.“

Eine Weile schwiegen sie. Abrams dachte nach.

„Ich muß von meiner Frau frei werden“, wiederholte er. „Das steht fest. Und wenn du mein Freund bist, so mußt du mir helfen.“

„Gewiß bin ich dein Freund“, meinte der andere. „Aber für solche Sachen zahlt man.“

„Wieviel?“

„Viel. Es kommt vor, daß man viele Tausende dafür zahlt. Aber da ich dein Freund bin und in deinem Haus aus und ein gehe, deine Frau und deine Kinder kenne, so mache ich es sehr billig.“

Er nannte eine kleine Summe, weniger als tausend Dollar. Aber Abrams fand sie viel zu hoch; er war der Ansicht, daß es eine Verletzung der Freundschaft seitens des anderen ihm und seiner Frau gegenüber war. Er überschüt-

tete Hoffmann mit Vorwürfen und meinte schließlich:

„Also, hundert Dollar gebe ich dir.“

„Bar?“

„Bar.“

„Gut. Einverstanden. Den einen Scheck würde ich auch nicht nehmen.“

Die Freunde wechselten einen festen Händedruck.

Das war ein wirklicher Freundschaftsbeweis. Hoffmann, der im Hause seines Freundes ein und aus ging, der schon oft von Mrs. Abrams gastfreundlich bewirtet worden war, war für hundert Dollar einverstanden, dem Manne bei der Ermordung seiner lebenswürdigen Gastgeberin behilflich zu sein.

Wände haben Ohren.

Auch die Wände dieses Cafés hatten Ohren.

Die Freunde hatten nicht gehört, daß der erfahrene Wirt das Gespräch aufgefangen und jedes Wort gehört hatte.

Sie gingen, und im Auto Abrams behandelten sie das Thema weiter.

II.

Das eigene Auto.

„Willst du eine kleine Autofahrt machen?“ fragte eines Tages nach Tisch Mr. Abrams seine Frau.

Mrs. Abrams sah ihn dankbar an. Eine Spazierfahrt in einem Auto, wenn auch in einem schlechten, gebrauchten, bedeutete Versöhnung, Frieden, den Sieg der Familiengrundsätze.

In Amerika sieht jeder Mensch, der schwer nach Dollar jagen muß, ein Ziel vor sich: das eigene Auto. Das ist ein helles, fernes Licht im Dunkel des Alltags, der Kompaß, der Wegweiser. In Amerika sind Autos nicht teuer. Ein eigener Wagen bedeutet, daß der Mensch Wurzel gefaßt hat, daß er kein Zugewanderter mehr ist, kein Grünhorn. Jetzt ist er ein Amerikaner. Ein hundertprozentiger Yankee, wenn er auch noch nicht einmal dreißig Prozent der englischen Sprache beherrscht.